

Zur Einführung

Auf den Treffen der Autoren der Buchreihe "Konziliengeschichte" ging man in den letzten Jahren dazu über, die Referate unter ein bestimmtes Thema zu stellen, Aspekte zu finden, die engstens zum Phänomen von Konzilien gehören, diese charakterisieren oder unterscheiden. So hatten wir uns in den letzten Jahren u.a. mit dem Thema der Ökumenizität von Konzilien beschäftigt, mit den Formen konziliaren Schriftguts, seinen literarischen Genres und Quellen, und zuletzt, vor zwei Jahren in Fribourg mit dem Thema "Konzil und Mission". Auf dieser Tagung nun soll das Thema "Fürst und Konzil" betrachtet werden. Wer ist der Fürst, was ist der Fürst? Das Thema der Tagung sieht im "Fürsten" nicht nur den vormodernen Monarch und Alleinherrscher eines bestimmten Territoriums, sondern "Fürst" steht als Repräsentant und Ausdruck jeglicher Form von weltlicher Gewalt, egal ob diese monarchisch, oligarchisch oder demokratisch legitimiert ist. Fürst, das ist die politische Gewalt, regional, national, international, insofern sie sich Konzilien gegenüber nicht gleichgültig zeigt, sondern diese als besondere Form kirchlicher Autorität und kirchlicher Selbstorganisation ernst nimmt.

Schon die lebhafteste Reaktion auf unsere Tagungseinladung hat gezeigt, dass das Thema eine Unmenge von Facetten aufweist, mehr noch, dass das Verhältnis von Konzilien zu weltlichen Mächten Einsichten bietet, die auch, oder gerade heutige Historiker fasziniert, weil sich darin exemplarische Modelle, um nicht zu sagen fundamentale Konstanten kirchenpolitischer Geschichte und politischen Handelns insgesamt aufdecken lassen. Unweigerlich denkt man bei dem Thema an die Konstantinische Wende, die nicht nur die neue Form des Ökumenischen Konzils hervorbrachte, und somit eine folgenreiche Neuerung in die Ekklesiologie einführte, sondern auch den Prototyp des christlichen Kaisers, der sich des Konzils wie eines Königsrats in religiösen Angelegenheiten bediente, und der als oberster Gesetzgeber doktrinaire Entscheidungen erzwang und diese reichsweit promulgierte. Man denkt bei dem Thema an den "tyrannischen" Kaiser, dem mutige Bischöfe ins Angesicht widerstehen, denen die Gemeinschaftserfahrung der Synode moralisches und religiöses Rückgrat gibt. Man denkt im selben Atemzug an Bischöfe, die eingeschüchtert von den Drohungen des Kaisers diesem willfährig zu Diensten stehen. Geht man im Geiste einige Jahrhunderte weiter, kommen einem westgotische und fränkische Herrscher in den Sinn, die mittels Synoden ihre weiträumigen und noch ungeformten Reiche zähmen, organisieren, und unterweisen ließen. Man denkt an Sutri und abgesetzte Päpste, an Lyon und abgesetzte Kaiser, an Investiturstreit und Kreuzzug, an Barbarossa und Bonifaz, und man könnte den Eindruck gewinnen, Konzilien waren das bevorzugte Forum, um Konflikte zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt zu artikulieren und eskalieren zu lassen.

Jedoch, "Konzil und Fürst" ist auch eine Geschichte von Frieden und Eintracht, von Konsens und Kooperation, von Reform und Neuanfang. Zahlreiche Fürsten kamen der Einladung Innozenz' III. nach, das Vierte Lateranum zu einer eindrucksvollen Repräsentation der *ecclesia universalis* werden zu lassen, um dadurch das größte Reformprojekt des Mittelalters, allerdings

auch einen weiteren Kreuzzug auf den Weg zu bringen. Welche Anstrengungen hat ein König Sigismund unternommen, um der gespaltenen Kirche wieder zu einem allgemein anerkannten Oberhaupt zu verhelfen! Welche Mühen hat ein Karl V. aufgewendet, um ein Reformkonzil zustande zu bringen, das zwar Großes geleistet, aber die Erwartungen des Kaisers nicht im Entferntesten erfüllte?

Das Thema "Konzil und Fürst" ist also voller Ambivalenzen, denn es greift ein Grundthema der Kirchengeschichte insgesamt, nämlich das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt, das alte und immer neue Kirche-Staat Problem, das – man darf das hier in Wien sagen – von Franz Seraph Rautenstrauch, dem Urheber der Maria Theresianischen Universitätsreform, als die eigentliche Thematik des kirchenhistorischen Unterrichts bezeichnet worden ist, freilich in dezidiert papstkritischer Perspektive.

Die Fragestellung "Konzil und Fürst" darf heute nicht mehr auf die Alternative von ultramontaner und liberaler Kirchengeschichtsschreibung reduziert werden. Vielmehr geht es darum, die Erwartungen der Protagonisten von Konzilsfeiern und ihr jeweiliges Kalkül besser zu verstehen, denn "Konzil und Fürst" waren in aller Regel keine autonomen Antipoden, sondern Ausdruck einer stets im Fluss begriffenen Verhältnisbestimmung von Aufgaben und Ämtern innerhalb der Kirche. In dem Maße wie Fürsten versuchten, kirchliche Verhältnisse auf und durch Konzilien in ihrem Sinn zu beeinflussen, in dem Maße anerkannten sie auch die synodale Autorität als solche, gingen sie das Risiko ein, dass konziliare Rechtsprechung Auswirkungen auf ihre weltlichen Herrschaftsbereiche gewann, dass kirchlicher Einfluss die Politik und Gesellschaft erreichte. Wir finden hier auf allen Ebenen die tiefe Verwobenheit von säkularen und geistlichen Interessen wieder, nicht nur in der Vormoderne, sondern gerade auch in der jüngeren Zeit.

Wir fragten eingangs "wer oder was ist der Fürst?". Die Reflexion müsste fortgesetzt werden mit der Frage "Wer oder was ist das Konzil?" So wie der Fürst mehr ist als nur die Gestalt des Herrschers, so ist das Konzil mehr als nur die Summe seiner Teilnehmer. Und es gibt gehörige Schnittmengen. Sowie wie etwa in Basel zahlreiche Konzilsväter nicht nur in eigenem Namen und aufgrund kirchlicher Autorität teilnahmen, sondern auch Vertreter ihrer Fürsten, Bischöfe und Städte waren, so sind Konzilsväter zu allen Zeiten nicht nur Repräsentanten eines bestimmten kirchlichen Ranges, sondern Glied ihrer jeweiligen Teilkirchen, Nationen, Kulturen. Das hehre Ideal der Freiheit der Kirche vor und von weltlichen Autoritäten kann nicht von den Loyalitäten der kirchlichen Repräsentanten abstrahieren, die in teils engerer teils loserer Weise auch Repräsentanten einer je zu bestimmenden weltlichen bzw. staatlichen Identität waren. Das Thema "Konzil und Fürst" muss daher auch die Perspektive der Konzilsteilnehmer im Blick behalten, die ihrem Fürsten oft nicht weniger verpflichtet waren als den kirchlichen Interessen. Umgekehrt musste auch der Fürst Rücksicht auf die Interessen und "Freiheit" der Konzilsteilnehmer aus seinen Herrschaftsgebieten nehmen, denn der Fürst ist eben auch nur Fürst aufgrund des Konsenses seiner Untertanen.

Ich hege die berechtigte Hoffnung, dass unsere Tagung viele neue Episoden aus der Konzilsgeschichte erzählen wird, dass sie neues Licht auf altbekannte Vorgänge wirft, und dass sie zu einer tieferen Erkenntnis der Konzils- und Kirchengeschichte beitragen wird. Der berühmte mittelalterliche Kanonist Hostiensis hat, als es darum ging, die Gewalt einer Korporation zu definieren, seine eigene Lösung gegenüber der seines Kollegen und späteren Papstes Innozenz IV. verteidigt, sie sei "verius, licet difficilior": sie sei näher an der Wirklichkeit, auch wenn sie dadurch komplizierter wird. Es wäre ein schöner Ertrag der Tagung, wenn wir am Ende unseres Treffens ebenfalls sagen könnten: An der einen oder anderen Stelle, verhalten sich die Dinge komplizierter, aber dadurch gewinnt das historische Erkennen an Tiefenschärfe.

Und ein letzter Gedanke sei in dieser knappen Hinführung erlaubt: Das synodale Leben der Kirche kennt Themen und Konstellationen, die sich leitmotivisch und strukturell durch eine 2000-jährige Konziliengeschichte hindurch verfolgen lassen. Wie die Kirche selbst, so sind auch die Konzilien nicht nur Ausdruck des geistlichen und vom Geist gewirkten Lebens der Kirche, sondern Ausdruck ihrer je eigenen Zeit, Umwelt und Kultur. Konziliengeschichte nimmt ihren Gegenstand immer auch als wechselseitige Beeinflussung von "Kirche und Welt" wahr; die Themenstellung "Konzil und Fürst" ist ein Paradebeispiel dafür. Für den Kirchenhistoriker heißt das, dass er auch das überzeitliche "Subjekt" des Konzilsgeschehens, nämlich die *ecclesia*, mitzubedenken hat, dass dabei Politik und Organisation, konziliare Gesetzgebung oder dogmatischer Streit nicht nur als kulturelle Phänomene einer bestimmten Zeit in den Blick kommen, sondern dass in dieser Historiographie auch die Geschichte der Kirche als Kirche zur Sprache kommt, eine Glaubensgemeinschaft, die im Laufe ihres Daseins Erfahrungen sammelt und aufgrund von solchen Erfahrungen ihre Lebensvollzüge ordnet. Identifiziert man sich zu sehr mit den Konzilsvätern früherer Zeiten, wenn man in der Geschichte des konziliaren Lebens auch die Geschichte der Gemeinschaft der Glaubenden selbst zu erkennen versucht? – Ich freue mich nun auf ein dichtes Programm und auf anregende Diskussionen.